Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 92. Sonnabend, den 18. November 1933. 82. Jahrgang.

Europäische Fiebertemparatur.

Viel zu wenig beachtet wurde die Rede, die der Außenminister der tschechoslowakischen Republik, Dr. Benesch, vor den Außenausschüssen der Kammer hielt. Nicht nur eine auf dem Schachbrett der europäischen Diplomatie erfahrene Persönlichkeit, sondern auch ein im strengen Denken erzogener Kopf hat die gegenwärtige Machtgruppierung in Europa analysiert, wie sie besteht; sehr im Gegensatz zum Verfahren vieler Politiker, die in gefühlsmäßiger Deklamationen ein Wunschbild der Lage malen. „Die unmittelbare Folge der deutschen Revolution", sagte Dr. Benesch, „vom diesjährigen Frühjahr bis zum heutigen Tage war die Mächtegruppierung im heutigen Europa, was nicht zu sehen politische Blindheit wäre. Vor allem änderte sich ziemlich wesentlich die englische öffentliche Meinung und es begann eine franko-britische Annäherung, mit der man für die weitere Entwicklung der europäischen Politik rechnen kann. Eine ähnliche Entwicklung der öffentlichen Meinung begann auch in den Vereinigten Staaten von Amerika, mochte auch die amerikanische Regierung selbst ihr ‚Desinteressement' an der europäischen Politik betonen". Von Italien sagt Dr. Benesch, daß es sich „eine ziemlich große Reserve" auferlegt und spricht von einer „bestimmten Entwicklung der italienischen Politik, die natürlich einige Konsequenzen aus der Mächteänderung zog, welche in Europa aus dem nationalen Dynamismus des neuen revolutionären Deutschlands enstanden war, und die sich infolge des Viererpaktes einigermaßen Frankreich annäherte". Die Grundlagen dieser neuen europäischen Konstellation beleuchtet Dr. Benesch dann sehr präzise in folgenden Sätzen: „Es handelt sich nicht bloß um unmittelbare praktische Abrüstungsforderungen zugunsten Deutschlands, es handelt sich um die ganze weitere Entwicklung Deutschlands und Europas, denn wenn die deutschen Abrüstungsforderungen erfüllt wären, würde gleich das ganze weitere Problem des Verhältnisses Deutschlands zu Europa und zum Völkerbund aufgerollt werden. Es handelt sich hier nämlich um den Zusammenstoß zweier ganz entgegengesetzter politischer Ideologien, von denen die eine durch Westeuropa, durch die Angelsachsen und Franzosen, Skandinavier, durch Holland, Belgien, die Schweiz, Spanien usw. repräsentiert wird, die andere am stärksten vor allem im heutigen Deutschland zum Ausdruck kommt". Aber auch der Entstehungsgeschichte dieser neuen Ideologie, als deren repräsentativen Träger das Deutsche Reich bezeichnet wird, geht Dr. Benesch nach: „die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten des Reiches, die durch die Weltkrise gesteigert wurden und die die Ursache und den Vorwand für die Unzufriedenheit der breiten Schichten Deutschlands waren, die taktisch geschickte Uebertragung dieser Unzufriedenheit auf den Boden einer extrem nationalen auswärtigen Politik; die strukturelle Veränderung in der deutschen Wirtschaft, die ebenso wie überall anderswo auch in Deutschland eine tiefe Krise des kapitalistischen Systems überhaupt bedeutet, aus welcher Krise offenbar die Struktur Deutschlands wirtschaftlich und sozial tief verändert hervorgehen wird — all dies ist der Ausdruck der gegenwärtigen deutschen Revolution". „Ueber all dies spreche ich nicht in einem Deutschland feindlichen Sinne", sagte Dr. Benesch, „ich analysiere einfach die Entwicklung der europäischen Politik und konstatiere Fakten, die sich einstellen mußten". Diesen Standpunkt unterstrich Dr. Benesch nochmals, als er im Schlußwort nach der Debatte an die Presse den Wunsch richtet: „daß sie in vielen Dingen, insbesondere im Hinblick auf Deutschland gemäßigter sei und daß sie sich, namentlich was offizielle Persönlichkeiten betrifft, mehr Reserve auferlegt".

Wer sich eingehend in das Exposé des tschechoslowakischen Außenministers vertieft, wird im konstruktiven Aufbau der Rede an die beste Zeit der europäischen Politik, wie sie etwa in der neusten Geschichte unter dem Dreigestirn Bismarck — Disraeli — Gortschakoff vertreten wurde, erinnert. Eine Regierung soll ja doch auch regieren und nirgendwo in Europa ist es klarer ausgesprochen worden, als aus dem Munde Dr. Beneschs, daß die öffentliche Meinung Verständnis aufbringen müsse „für die wichtige Tatsache, daß auch wir uns für eine gewisse Art von Planwirtschaft werden entscheiden müssen" und daß es notwendig ist, „daß wir uns selbst sagen müssen, bis zu welchem Maße es heut mit dem reinen wirtschaftlichen Liberalismus und mit dem freien Unternehmertum vorbei ist und bis zu welchem Maße wir durch staatliche Eingriffe das Wirtschaftsleben unseres Staatsganzen werden dirigieren müssen". Hier ist einmal das Kernproblem Europas in den Einzelstaaten wie in der Gesamtheit getroffen und dieses Kernproblem in seiner ganzen Klarheit herauszuarbeiten, ist eine Aufgabe, die des Schweißes der Edlen wert ist. Ganz nüchtern betrachtet, darf man sich aber über die Raisonanz, die das Problem in der öffentlichen Meinung findet, keiner Täuschung hingeben. Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Ursache aller Nöte und ihre Ausstrahlungen auf das gesellschaftliche Leben, das Aufkommen phantastischer Ideologien, in den verfahrenen wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen sind. Diese Binsenwahrheit begreift auch der Mann von der

Politische Uebersicht.

Mit Plan und Energie.

Prag. Im Abgeordnetenhause nahm Minister Benesch nochmals das Wort zu den Wirtschaftsproblemen: 1. Unser Wirtschaftsleben muß sich nach der **Vernichtung unseres Exportes infolge des übertriebenen ökonomischen Nationalismus in der ganzen Welt** dessen bewußt werden, daß in unserer **Landwirtschaft und Industrie eine gewisse Umstellung eintreten muß.** 2. Weiteres möchte ich bemerken, daß man durch die innere Politik die **Schaffung einer gewissen Planwirtschaft** herbeiführen muß. Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse erzwingen es, daß wir **augenblicklich mit größter Energie an die Ausarbeitung eines Gesamtwirtschaftsplanes herantreten.** Ich möchte nur betonen, daß ich in dieser Hinsicht damit übereinstimme, was allgemein über die ernste Situation unseres Wirtschaftslebens konstatiert wird und daß das Jahr 1934, mag geschehen, was da will, für uns einen **Aufstieg unserer Wirtschaft bringen muß. Aber dieser Aufstieg wird nur dann eintreten, wenn wir ein Wirtschaftsprogramm ausarbeiten und wir absolut unbarmherzig und mit größter Energie und konsequent mit seiner Durchführung beginnen.**

Das ist der Fluch der bösen Tat . . .

Berlin. Der evangelische Oberkirchenrat hat den Studienassessor Dr. Krause wegen seiner den **Bekenntnisgrundlagen widersprechenden Rede** bei der Sportpalastkundgebung der „Deutschen Christen" mit sofortiger Wirkung von seinen sämtlichen kirchlichen Aemtern suspendiert. Reichsbischof Müller übergibt der Oeffentlichkeit eine Erklärung, in der er schärfsten Protest gegen die im Sportpalast zutage getretenen Gedankengänge erhebt. Er wendet sich von den Forderungen der Redner zur Verfassungsreform der evangelischen der evangelischen Kirche ab und **verurteilt die unerhörte agitatorische Form in der gegen das Alte Testament gesprochen wurde (!?) und sogar das Neue Testament einer kirchlich unmöglichen Kritik unterzogen wurde. Dies bedeute nichts anders als die Aufhebung der Bibel;** sogar das Kruzifix sei von dieser Versammlung abgelehnt worden. Hierzu erklärt der Reichsbischof: „Solche Anschauungen und Forderungen sind nichts anderes, als ein **unerträglicher Angriff auf das Bekenntnis der Kirche.** Diesen Geist lehnt die Leitung und Führung deutschen evangelischen Kirche ab." (Was will man nur sagen, daß sogar „Bischof" Hossenfelder an der Sporpalastkundgebung hervorragenden Anteil genommen hat? D. Red.)

Mein Haus ist ein Bethaus.

Berlin. Die Donnerstag-Morgenblätter brachten ein Bild, auf dem „Bischof" Hossenfelder in SA-Uniform amtierend dargestellt wird.

Der Schuh drückt.

Frankfurt a. M. Eine bemerkenswerte Ausnahme in den Nachklängen zur Reichstagswahl und der Volksabstimmung macht die „Frankfurter Zeitung", die in einem Artikel „Triumph und Verpflichtung" schreibt: „Ein Mann wie Adolf Hitler wird sicher der letzte sein, der sich nicht darüber klar wäre, **daß viele Millionen für ihn und seine Liste gestimmt haben, die auf das gröbste lügen müßten, wenn sie sagen wollten, sie wären waschechte Nationalsozialisten im Sinne der NSDAP.** Wir schmälern mit dieser Feststellung keineswegs den Wert des Ergebnisses, sondern wir erheben ihn. **Der Reichskanzler weiß, wie viele Hunderttausende aus den verschiedenen Volksschichten der Schuh drückt. Der Schuh drückt viele sehr schmerzhaft.** Da sind die großen Fragen der Kultur, des Rechtes und der Wirtschaft, da ist die Rassenfrage und ihre praktischen Konsequenzen, da ist aber **auch die sozialistische Forderung, die von Millionen erhoben wird,** deren Stimmen und Herzen dem Kanzler zugeflogen sind. Das deutsche Problem sieht im Spiegel dieser Wahl unendlich einfach aus: Deutschland ist nationalsozialistisch und jubelt seinem Führer zu. Aber niemand weiß besser als dieser Führer, **daß wir erst in den Anfängen der ungeheuren Arbeit stehen,** die mit so kühnem Mut und mit so gewaltiger Energieleistung begonnen wurde.

„Das Vaterland über die Banken, die Trust . . . ."

Washington. Die Korrespondenz „Europa Expreß" meldet: Zwar haben die Machthaber

Straße, nur wird diese faktische Ursache der Not nicht immer im Auge behalten; der tägliche Aerger lenkt den Blick von der Ursache ab und noch schlimmer erst, wenn die Propaganda tätig ist, die „Unzufriedenheit auf den Boden einer extrem nationalen auswärtigen Politik“ zu übertragen. Es ist darum kein Zufall, daß sich in allen europäischen Staaten Stimmen mehren, die einer bewußten Irreführung der öffentlichen Meinung energisch entgegentreten. In einer Wahlversammlung in Bordeaux hat sich der Abg. Marquet, der der von dem sozialistischen Block abgesprengten Gruppe der Neosozialisten angehört, in scharfen Worten gegen den politischen Zustand in Frankreich ausgesprochen. Man müsse zwischen den revolutionären Worten und einer Regierung der Tat wählen. Gegen die um sich greifende Unmoral und Unredlichkeit, gegen die revolutionären Schwätzereien, sagte Marquet, die nur zu oft sich des „sterbenden Kapitalismus“ bedienen, „rufen wir die Arbeiter, die Industriellen, die Bauern und alle die auf, welche über die Menschen und die Parteien ihr Urteil gefällt haben, aber Vertrauen in das Land haben, um sofort die Demokratie und den Frieden zu retten, die Ordnung wiederherzustellen, die Autorität der Regierung zu sichern, die allein es ihr erlaubt, das Vaterland über die Banken, die großen Gesellschaften und die Trusts zu stellen und wirksam gegen die durch die Krise hervorgerufenen moralischen und materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Frankreich wünscht einen Willen und eine Tat. Handeln oder sterben; vor diese Wahl sei der Sozialismus in Frankreich und anderswo gestellt.“

Nun darf man nicht in falschen Begriffsbestimmungen verstrickt sein und sich den Ideengehalt des Sozialismus oder Faschismus etwa vorstellen, wie den Mann in der Bügelfalte im Vergleich zu dem zerlumpten Strolch, denn die soziale Frage zu lösen, ist beiden Prinzipien in der gleichen Weise gestellt und beide werden vor der Geschichte bestehen — der Name ist nebensächlich — wenn es ihnen nur ernst um das Wollen ist. Die faschistische „Giornale d'Italia“ polemisierte mit sehr deutlicher Spitze gegen eine vermeintliche verwandte Bewegung und schrieb: „Was den Begriff des Faschismus anbelangt, so müsse man auf der Hut sein. Nur im Wort und der Absicht revolutionär sich zu gebärden oder aus ehrgeizigen Dilettantismus, widerspreche den Ideen des Faschismus“. Wo der bewußte Wille vorhanden ist, die soziale Frage mit Taten zu lösen, ergeben sich gemeinsame geistige Grundlagen, die der spießbürgerlichen Auffassung so sehr wider den Strich gehen. So erzählt der amerikanische Journalist H. R. Knickerbocker: „In dem Hause eines amerikanischen Zeitungsverlegers trafen sich zum Mittagessen ein faschistischer Journalist, ein bolschewistischer Diplomat, ein deutscher Industrieller und ein amerikanischer Bankier. Sofort nach der Begrüßung wandte sich die Unterhaltung politischen Dingen zu, und innerhalb von fünf Minuten hatten sich Faschist und Bolschewist zu einem festen Bündnis gegen die Bürger republikanischer Staaten zusammengefunden. Geeint durch ihre Achtung vor einer Diktatur, sowie durch ihre Verachtung der Demokratie, zeigten diese Herren eine Haltung, die heutzutage das faschistische Italien zu einem der beiden verläßlichsten Stützpunkte der Sowjetunion gegen die Bildung irgendwelcher Antisowjetfront in Europa gemacht hat“. Als dies Knickerbocker schrieb, gehörte noch das Deutsche Reich neben Italien zu den „beiden verläßlichsten Stützpunkten der Sowjetunion“. Jedermann weiß, daß heut eine vollständige Wandlung eingetreten ist. Die deutsche innerpolitische Propaganda hat sich des so stimmungsmäßig wirksamen Agitationsstoffes, dem „Kampf gegen den Bolschewismus“ bemächtigt, den der Mann von der Straße mit dem „russischen System“ identifiziert, worin sich jeder den zerlumpten Strolch vorstellt. Das faschistische Italien, das die italienische öffentliche Meinung vor einer solchen Verwirrung der Begriffe bewahrt hat, nahm letztens in der römischen Zeitschrift „Ottobre“ neuerlich zu dem italienisch-russischen Verhältnis Stellung, wobei das Blatt die Folgerungen zog, „es sei absurd, heut noch Rom und Moskau als Alternativen aufzufassen; der Kommunismus sei in sich selbst zusammengefallen; der gegenwärtige Zustand Rußlands sei der langsame, aber sichere Werdegang zu einem Kapitalismus; der russische Mensch ringe sich noch durch; das Endergebnis seines Wandlungsganges werde die Hinkehr gegen — Rom sein“. Wenn man weiß, daß in Rom nicht nur Mussolini wohnt und daß die Tore von St. Peter für jeden offen stehen, so sieht man, daß das faschistische Blatt der „Wandlung“ des russischen Menschen die weiteste Perspektive stellt.

Gegen alle spießbürgerliche Anschauung ist nun auch die Verständigung zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten auf dem Wege. Wie weit dabei praktische Interessen mitgewirkt haben, soll hier unerörtert bleiben. Nicht zuletzt haben aber auch gemeinsame geistige Grundlagen die Anknüpfung bewirkt. Man hat ja in den letzten Monaten wiederholt die wirtschaftlichen Umbaupläne des Präsidenten Roosevelt als „bolschewistische Konzeption“ in Mißkredit zu bringen versucht. Diese Art der Agitation hat am allerwenigsten beim Amerikaner, der einen nüchternen Blick für Notwendigkeiten hat, Stimmungen hervorrufen können.

Wenn wir also, auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurückkommend, die schon bestehende europäische Konstellation und die, die sich über Europa hinaus gegenwärtig bildet, überblicken, dann kommt man mit dem tschechoslowakischen Außenminister zu dem Ergebnis, daß es sich um den „Zusammenstoß zweier ganz entgegengesetzter politischer Ideologien“ handelt. Ihre Ziele beginnen sich immer mehr von den nebelhaften Hintergründen abzulösen und werden, je klarer sie herausgearbeitet werden, auch ihre Anziehungskraft nicht verfehlen. Soll Europa vor einer neuen Katastrophe bewahrt bleiben, dann ist aber nach den Worten des Franzosen Marquet „ein Wille und eine Tat“ notwendig. Europa kann nicht zur Ruhe kommen, wenn in seiner Mitte die Verwirrung der Geister den Blick von den wirklichen Ursachen der Not abgewendet hat und auf den Altären einer Bewegung geopfert wird, die nicht, um die „Giornale d'Italia“ nochmals zu zitieren, wie „der Faschismus nach einem Sinnbild heroisch“ sondern „wie ihr Name analytisch“ ist.

Am Strande.

Erzählung von Ernst Wichert.

(24. Fortsetzung.)

In der Tat dachte der Professor auf nichts mehr und weniger, als auf eine große Illumination. Er besann sich, daß er als Student einmal geholfen hatte, Ampeln von sehr einfacher Konstruktion zu Stande zu bringen, und glaubte das Modell noch im Kopfe zu haben. Aus der Stadt wurde eiligst buntes Papier, Draht und Bindfaden verschrieben und die ganze Kolonie mit Papparbeit beschäftigt. Jeder suchte es dem andern an Fleiß und Geschicklichkeit zuvorzutun, und so wurden bald ein paar hundert geölte Papiertrichter von verschiedenster Farbe fertig, die sich schon immer sehen lassen konnten. Dann nahm Gründlich den Schiffer Klein bei Seite und instruierte ihn eine Anzahl großer Fischerbote zusammenzubringen, rund herum Stöcke zu befestigen und sie mit Bindfaden zu verbinden, damit inzwischen Ampeln aufgehängt werden könnten. Ebenso traf er in der Schlucht die nötigen Vorkehrungen zum Anbringen der Lichter. Endlich besorgte er von einem benachbarten Gutsbesitzer einige leere Teertonnen, die tief im Hintergrunde der Schlucht in Flammen aufgehen sollten, und erwartete dann ungeduldig den angesagten Tag.

Das Wetter begünstigte den Professor fast über Erwarten. Kein Lüftchen rührte sich, als nachmittags die Gäste von nah und fern teils zu Wasser auf der spiegelblanken See, teils zu Lande auf allerhand Fuhrwerken angefahren kamen. Die Gründlichsschlucht hatte noch niemals so viel frohes Volk zusammen gesehen. Frau konnte nicht mit Kaffeekochen geraten, es mußte noch eine zweite Feuerstelle improvisiert werden. Musikanten fanden sich natürlich auch und hatten ein sehr dankbares Auditorium von Landjugend. Abends wurde aus dreißig und mehr Taschen, Kobern und Wagenkasten Mundvorrat herbeigeschafft und zu einem großen Picknick zusammengelegt; für diverse Fäßchen Bier hatte der Professor gesorgt. Als es dann allmählich mehr und mehr dunkelte, strich der alte Herr, ganz Glückseligkeit von der weißen Halsbinde bis zur äußersten hochaufgekämmten Haarspitze, selbst in dem Ellerngesträuch am Bach herum und zündete höchsteigenhändig die versteckten Ampeln an. Als dann die erste Teertonne in Brand gesetzt wurde, war das ein Signal für Klein, mit den schon im vollen Ampelschmuck glänzenden Böten hinter dem nächsten Ufervorsprung hervorzukommen und langsam auf den Landungsplatz an der Schlucht zuzurudern. Ein Murmeln der Bewunderung lief durch die ganze Gesellschaft und klang dem entzückten Professor wie Sphärenmusik. Es sollte noch schöner kommen; ein Quartett bestieg eins der Böte und sang die schönsten Lieder auf der lautlos lauschenden See; die andern Fahrzeuge folgten in einiger Entfernung. Gründlich konnte nicht widerstehen, einzusteigen, um zu sehen, „wie sich die Schlucht von der See her machte.“

Arthur und Bertha blieben am Strande stehen und sahen träumerisch auf die See hinaus. Er wagte ihre Hand zu ergreifen und sie warm zu drücken. „Werden wir noch viele so herzlich frohe Tage verleben, wie diesen?“ fragte er das Schicksal. — „Haben wir auch nur diesen einen verdient?“ antwortete Bertha, sanft ihre Hand zurückziehend.

Der Professor kam zurück; man dankte ihm allerseits für die vortrefflichen Arrangements. Er schien kaum zu hören; als er sich aber losgemacht hatte, eilte er auf Bertha zu, küßte ihr hastig die Hand und flüsterte ihr zu: „Alles, alles für Sie, gnädige Frau.“ —

Man dachte an den Aufbruch. „Wann kommen Sie nach Kuhren zum Tanz unterm Birnbaum?“ tönte es von rechts und links den Bewohnern der Gründlichsschlucht entgegen. — „Hat's in diesem Jahre schon Verlobungen unterm Birnbaum gegeben?“ fragte die Rätin schalkhaft lächelnd zurück. Man wußte nichts davon. Schließlich wurde verabredet, daß die Rückfahrt über Kuhren genommen und ein letzter Strandabend dort verlebt werden sollte. —

Damit endet eigentlich naturgemäß diese kleine, harmlose Strandgeschichte. Aber wegen des Einen und Andern, der gern noch dies und das wissen möchte, soll doch noch gesagt sein, daß Arthur und Bertha wirklich unterm Birnbaum tanzten und daß man allgemein behauptete, es wäre das schönste Paar, das in dieser Saison den Platz betreten hätte. Die Rätin saß stolz unter den Müttern. Der Professor war aber den ganzen Tag über merkwürdig zerstreut gewesen, als ob er irgend etwas auf dem Herzen hätte. Und so war's wirklich. Er zupfte den Rat am Rockschoß, zog ihn in's Gebüsch, wo sie allein waren, räusperte sich einige Male und begann dann: „Lieber Bruder! ehe wir nach Königsberg zurückkommen, muß noch eine Sache zwischen uns richtig werden. Ich habe in diesem Jahre am Strande so meine eigenen Ideen bekommen und kann sie nun nicht los werden. Es ist doch eigentlich ein trauriges Leben, das Junggesellenleben“ — er verschluckte sich fast vor innerer Aufregung — „du bist verheiratet, lieber Bruder, und ich habe es bei dir gut gehabt. Aber ich könnte es doch vielleicht noch besser haben, und zwischen uns bliebe doch alles beim Alten. Ich bin zwar kein Jüngling mehr, aber doch noch ein Mann in den besten Jahren — und eine Witwe — wäre doch für mich — oder vielmehr ich für sie — oder —“

Der Rat sah ihn mitleidig lächelnd an, legte leise die Hand auf seinen Mund und sagte: „Bruderherz, sag' mir das Ende in Königsberg. Für jetzt komm' einmal mit; ich will dir etwas zeigen.“ Er zog ihn mit sich fort in den nächsten Baumgang. Arthur und Bertha kamen ihnen Arm in Arm entgegen. „Was sagst du zu den Beiden?“ fragte der Rat. — Der Professor strich sich langsam mit der Hand von der Stirne her über die Augen . . . „Ah so! — Gratulieren wir.“ —

Ende.

der „alten Ordnung“ vorläufig den Einfluß im Lande verloren. Die **Diktatur des Kapitals hat praktisch aufgehört**, als weder Löhne noch Arbeitsstunden noch Preise der Waren dem freien Wettbewerb oder der Entscheidung der Industriekapitäne überlassen bleiben. Die einzige Freiheit, die das Großkapital noch besitzt, besteht darin, daß es mit seinem Gelde machen kann was es will, d. h. daß es sein Kapital brachliegen und die ihm geeignete Konjunktur für seine Verwendung oder Anlage abwarten kann. Auch dieser Stand der Dinge wird nicht mehr lange anhalten. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß grundlegende und einschneidende Maßnahmen vorbereitet werden, die dem Großkapital, besonders den Großbanken, dieses letzte ihnen gebliebene politische und wirtschaftliche Mittel aus der Hand spielen werden.

Die Deutschen in Rußland.

Paris. Das Pariser Organ der russischen Sozialdemokraten, der „Socialisticeskij Vjestnik“ der meist sehr gute Informationen über die innere Situation in der Sowjetunion bringt, veröffentlichte dieser Tage interessante Nachrichten über die Verhältnisse unter den deutschen Fachleuten in Sowjetrußland, die daselbst seit einer Reihe von Jahren tätig sind und nunmehr infolge der geänderten außenpolitischen Lage ihre Wirkungsstätte verlassen wollen. Das Blatt schreibt, daß in letzter Zeit an den höchsten Stellen der Sowjetunion viel über die neue politische Orientierung gestritten wurde. Im Politbüro wurde diese Frage vom Gesichtspunkt der hohen Politik gelöst, während in wirtschaftlichen Kreisen schwere Streitfragen mit Rücksicht auf zahlreiche gänzlich unpolitische Nebeninteressen entstanden sind. Die Ursache liegt darin, daß sich im Verlaufe der langjährigen Zusammenarbeit mit Deutschland in der Sowjetunion große bürokratische Gruppen gebildet haben, die ausschließlich persönliche und keineswegs ideelle Interessen verfolgen. Demgegenüber entstehen aber rasch neue Gruppen, die an der französisch-amerikanischen Orientierung interessiert sind. Es gibt aber auch russische Fachleute, die aus technischen Gründen gegen eine Aenderung der bisherigen Kurses kämpfen und erklären, daß man bisher aus deutschen Lehrbüchern gelernt habe, mit deutschen Apparaten und deutschen Maschinen arbeite, und fragen, was nun geschehen soll. Der Kampf zwischen diesen Lagern nimmt ernste Fromen an und im Zusammenhang damit beginnt sich, vor allem mit Rücksicht auf das gespannte Verhältnis mit Deutschland, unter den in der Sowjetunion lebenden Deutschen eine immer stärker werdende Unruhe und der Wunsch nach der Rückkehr nach Deutschland geltend zu machen. Hierfür führt das erwähnte Blatt zwei Ursachen an: Zunächst wünschen sie in der Heimat zu sein, um auf jede mögliche Weise mit den neuen Führern in Kontakt zu kommen und zweitens fürchten die Deutschen die Möglichkeit von Prozessen, in denen sie des Schädlingswesens angeklagt würden. Die öffentliche Meinung in Sowjetrußland geht dahin, daß angesichts des neuen Verhältnisses zwischen Deutschland und Sowjetrußland der nächste Prozeß ein solcher gegen deutsche Schädlinge sein könne. Die Deutschen fürchten infolge des Leipziger-Prozesses eine Vergeltungsaktion von Seite der Sowjets. Jedenfalls kann man die letzten Mißerfolge in der Metallindustrie, in der chemischen und Elektroindustrie in der Sowjetunion in bedeutendem Maße auf die Massenabwanderung deutscher Fachleute und den Mangel eines Ersatzes in den entsprechenden Betrieben zurückführen.

Aus Pleß und Umgegend

Gesangverein Pleß. Der nächste Uebungsabend findet Montag, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ statt.

Vom evangelischen Jungmädchenverein. Der evangelische Jungmädchenverein, welcher auf sein 20-jähriges Bestehen zurückblickt, veranstaltete am Mittwoch Abend im „Plesser Hof“ einen wohlgelungenen Abend. Nach längerer Ausführung des Vorsitzenden, Pastor Wenzlaff, über die Ziele des Vereins bei welchen er allen noch fernstehenden jungen Mädchen zur Teilnahme an den Vereinsabenden auffordert, dankte er den Anwesenden daß sie ihr durch das Erscheinen beitragen Mittel zu beschaffen damit die evangelische Frauenhilfe auch in diesem Jahr in der Lage ist die Armen aus der Gemeinde zu Weihnachten zu beschenken. Das gut gewählte Programm brachte Vorführungen alter Tänze in Kostümen, Gesangsvorträge, turnerische Vorführungen und dergleichen mehr zur Vorführung. Die Darbietungen wurden beifällig aufgenommen. Bedauerlicher Weise war der Besuch nicht der, den die Veranstaltung durch ihren charitativen Charakter verdient hatte. Nach dem offiziellen Teil fand eine Bewirtung der Mitglieder mit Kaffee und Kuchen statt.

Wahlen zur Krankenkasse. Wie wir bereits mitteilten, finden am Sonntag, den 19. d. Mts., von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends die Wahlen zum Ausschuß der Krankenkasse statt. Die Wahlen sind insofern wichtig, als der bisherige Ausschußvorsitzende kommissarisch ernannt wurde. Es bewerben sich bei der Wahl drei Listen, für die in den letzten Tagen eine ziemlich rege Agitation getrieben wurde.

Allen Vereinsvorständen zur Beachtung. Am 31. Dezember d. Js. läuft die Frist zur Anmeldung aller Vereine in das Vereinsregister nach den Bestimmungen des neuen Vereinsgesetzes ab. Wenn in irgendwelchen Vereinen noch keine Schritte zu dieser Anmeldung unternommen wurden, wird es sich empfehlen das Erforderlich sofort einzuleiten, damit die Frist eingehalten wird.

Jagdverpachtungen. Am Sonntag, den 26. November, nachmittags 2 Uhr, wird in der Schule in Zgoin die Gemeindejagd in einer Größe von 300 ha neu verpachtet. Die Pachtbedingungen liegen in der Zeit vom 12. bis zum 24. d. Mts. zur allgemeinen Einsicht aus. — Am Sonntag, den 26. November, nachmittags 3 Uhr, wird im Gemeindebüro Urbanowitz die Gemeindejagd in einer Größe von 555 ha neu verpachtet. Die Pachtbedingungen liegen in der Zeit vom 1. bis zum 25. November zur Einsicht aus.

Gottesdienst-Ordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 19. November.
um $6^1/_2$ Uhr stille hl. Messe,
um $7^1/_2$ Uhr poln. Amt mit Segen.
9 Uhr deutsche Predigt u. Amt mit Segen für Johann u. Hedwig Piscze k.
$10^1/_2$ Uhr poln. Predigt und Amt m. Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 19. November.
8 Uhr: Deutsche Abendmahlsfeier.
$9^1/_4$ Uhr: Polnische Abendmahlsfeier.
$10^1/_2$ Uhr: Polnischer Gottesdienst.
5 Uhr: Deutscher Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde Pleß.

Sabbath, den 18. November.
10 Uhr: Hauptandacht und Neumondweihe,
15,30 Uhr Jugendandacht im Gemeindehause.
17,05 Uhr: Sabbath-Ausgang

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.“, Pszczyna, ul. Piastowska 1

Der alten Schneider Leid und Lust.

Eine kulturgeschichtliche Plauderei.
Von Georg Büchs.

Hans Turzo, der Standesherr von Pleß, erteilte am Dienstag vor Maria Magdalena Anno 1539 der Plesser Schneiderinnung das Zechprivileg. Somit werden die Plesser Schneider in fünf Jahren auf das 400jährige Bestehen ihrer Schneider-Innung zurückblicken können. Die Original-Urkunde jedoch ist „durchs Feuer zum Verderb kommen“, darum bitten im Jahre 1630 die Schneider den Freiherrn Sigfried von Promnitz, dem sie eine Abschrift des Dokuments vorlegen, um erneute Bestätigung der Zechverordnungen, die ihnen auch am Tage St. Nikolai 1630 gegeben wird. Wir können annehmen, daß die im Jahre 1630 ausgestellte Zechurkunde nicht wesentlich von der des Jahres 1539 abweicht.

Im nachfolgenden mag des alten Schneiders Leid und Lust an unseren Augen vorüberziehen:

Des Vaters oder der Mutter Sünde verhinderte dem Schneider die Aufnahme in das „Mittel“, wurde ja doch von ihm verlangt, daß er aus einem „ehrlichen, rechten Ehebette“ sei und wenn er freien wollte, so hatte er müssen der Zeche die Gewähr geben, daß seine Ehehälfte „ein ehrliches Eheweib aus einem ehrlichen Ehebette“ sei. Hatten es die alten Meister an sich selbst erfahren, daß das heilige Feuer der Ehe jede Untugend vernichtete, die etwa noch von jungen Wanderjahren her als übles Unkraut zum Schaden der Seele oder Leibes wucherte? Sie meinen es sicherlich sehr gut und ehrlich, wenn sie den in die Zeche aufgenommenen jungen Meister verpflichteten, spätestens vier Wochen nach der Aufnahme eine „ehrliche Jungfrau oder Wittib“ heimzuführen.

Die Ritter mit Schere, Nadel und Zwirn gestalten den Tag ihres Ritterschlages, den Zechaufnahmetag, zu einem Festtage, wenn es auch manchmal dem armen Schneiderlein recht bitter und schwer gefallen sein mag, „einen Gulden, vier Pfund Wachs und ein Achtel Bier“ dem Mittel zu geben „und darzu ein Vesperessen auf zwei Tisch für alle Meister und nach altem Brauch vier Töpfe Wein“, von denen wir nicht annehmen wollen, daß sie nur so groß wie Fingerhüte waren, aus welchen die Schneider nach dem alten Volkslied zu trinken pflegten.

Aber nicht der zu zahlende Tribut allein genügt, um Sitz und Stimme unter den gewichtigen Meistern zu erhalten. An „sechs berühmten Meisterstücken“ hat der junge Meister seine auf der Wanderschaft erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten zu beweisen. Er hat anzufertigen:

„erstens, ein Kirchenornat oder Meßgewand von Sammet und wieviel darzu gehöret, samt dem Unterfutter; das andere, eine Satteldecke von Meissner-Tuch und wieviel Tuch zur Verfertigung solcher Decke man haben darf; das dritte, einen Mönchhabit mit allem Zugehör; das vierte, ein Gezelt von Zwillich mit dem Knopf, und was zu solchem Gezelt Zwillich vonnöten und wie weit selbiger im Umkreis sein soll; das fünfte, ein altfränkisch Weiberrock mit Aermeln gefaltet, und was darzu nötig ist; das sechste, einen weiten Weibermantel von Harras und wieviel Materie darzu gehöre.“

Die Kunst seines Handwerks darf aber der Schneider nicht dazu benutzen, für sich selbst ein Kleidungsstück zu schaffen, das irgendwie den Anschein der Unbescheidenheit erwecken könnte. Die Zechordnung erzieht zur größten Bescheidenheit in der Kleidung, wenn sie sagt: „Soll auch kein Meister noch Gesell ihres Handwerks Rock, Mantel, Hosen oder einzig Kleid ausgewandt, von außen gestochen oder geschnitten, noch mit roten oder gelben Strichen verbrämt, weder etwan zwei unterschiedliche Farben an einem Kleid durchaus nicht tragen. Würde sich aber einer in solchem Kleide finden lassen, der soll in die Zeche zwei Pfund Wachs verfallen haben.“

Es liegt im Privileg der Standesherren, bei eiligen und notwendigen Arbeiten die Schneider auf dem Schloß zu beschäftigen. Sie sind schuldig „bei der Herrschaft Kost (gegen Entschädigung durch Beköstigung), wenn eine Lieberei (Livrée) gemacht, oder sonsten nötige Arbeit vorfället, zu arbeiten, hergegen verrechnet die Herrschaft denselben etwas von Bier oder Fischen nach dero selbten Wohlgefallen.“ (Nach dem Urbarium von 1629.)

Es ist nicht anzunehmen, daß der Bedarf an vornehmer Herrenkleidung seitens der Schloßherrschaft bei den hiesigen Schneidern gedeckt wurde, da sie selbst einen Schneider im Herrenhaus unterhält, der naturgemäß als Bediensteter nicht in das Mittel unter die freien Meister hat aufgenommen werden können.

(Forts. folgt.)

I. R. Sp. 32.

Ogłoszenie.

W tus. rejestrze spółdzielni przy firmie „Spółdzielnia Elektryczna,“ spółdz. zap. z ogr. odp. w Pszczynie wpisano jak następuje: Uchwałą Walnego Zebrania z dnia 21. kwietnia 1932r. zmieniony został statut odnosnie co do przyjęcia członkow, płacenia udziałow. Pozatem uzupołniony został statut co do wpłacanego wpisowego oraz zwolnienia od wpłaty wstępnego żony lub dzieci zmarłego członka spółdzielni

Sąd Grodzki w Pszczynie.

I. R. Sp. 45.

Ogłoszenie.

W tus. rejestrze spółdzielni nr. 45 przy firmie: Pszczyńskie Towarzystwo Bankowe — Bank Spółdzielczy z ogr. odp. w Pszczynie wpisano jak następuje:

Uchwałą rady nadzorczej z dnia 27. maja 1933r. wybrano Alberta Jurgę dyrektorem banku spółdzielczego w miejsce Augustyna Müllera. Augustyn Müller pozostaje nadal w zarządzie jako zastępca drugich członków zarządu.

Sąd Grodzki w Pszczynie.